

Erzgebirgische Heimatblätter



Beilage der Obererzgebirgischen Zeitung



Nr. 23. — Sonntag, den 3. Juni 1928.

Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Buchholz i. Sa., Karlsbader Straße 21. — Fernruf 3242 und 3243.

Feuer im Kurhaus Wiesenbad vor ca. 60 Jahren

Der denkwürdige 6. Mai des Jahres 1869.

Nachdem die Pfingstzeit soeben vorüber ist, wollen wir heute einer Begebenheit gedenken, die sich um diese Zeit an einem Himmelfahrtstage vor nunmehr fast 60 Jahren — am 6. Mai 1869 — im alten Wiesenbad ereignet hat. Unser Bild zeigt das Kurhaus, das Quellhaus und all die übrigen bekannten Gebäude, die sich in den Jahrzehnten nicht viel verändert haben. Der 6. Mai des Jahres 1869 war aber ein kritischer Tag in der Geschichte des in neuerer Zeit so viel besuchten Bades. Wir sehen es auf dem Bilde: „Der rote Hahn“ sitzt oben auf dem Dachgebälk und die Flammen drohen dem stattlichen Gebäude mit einer Feuersbrunst, die unter Umständen das Kurhaus hätten völlig einäschern können, wären nicht so viele Hände hilfsbereit gewesen, das gefährliche Element zu zähmen. —

Eigenartig muten uns auf dem Bild die Herren mit dem Zylinder auf den Kopf an. Sogar auf dem Dache sieht man befrachtete Herren im Zylinder sitzen und man fragt sich mit Recht, was diese Feiertagsbekleidung mit der Feuerwehr zu tun hat. Doch wenn man die Geschichte dieses Brandes kennt, kommt man sehr bald der Ursache auf die Spur. Dieser Himmelfahrtstag des Jahres 1869 war für Wiesenbad gewiß als ein Feiertag für die Bevölkerung des Obererzgebirges proklamiert worden. Es war ein Tag, an dem man den Sieg menschlicher Technik begehen wollte. Himmelfahrtstag sollte nicht nur im biblischen Sinne begangen werden, sondern — höret und staunet — die Menschen jener Zeit wollten selbst den Versuch wagen, einen Ballon in des Himmels Blau hinein zu entsenden. Am 6. Mai 1869 stieg in Wiesenbad — wie uns erzählt wurde — ein Freiballon auf. Man war damals noch nicht so weit, daß man solche Ballons mit Gas füllte, sondern man bedurfte einer Flamme zur Entwicklung von Wärme, die den leichten Ballon emportrieb. Nachdem der festliche Akt, dem die Herren im Frack und Zylinder beiwohnten, vorüber war, stieg der Ballon auch wirklich auf; aber — o Tücke des Geschicks — ein sanfter Wind trieb den Ballon unglücklicherweise direkt auf das Türmchen des Kurhauses zu und setzte dieses in Brand. Im Nu schlugen auch helle Flammen aus dem Gebälk — das Kurhaus brannte. Große Aufregung bemächtigte sich nun der Festbesucher und man mußte erkennen, daß doch alle menschliche Vernunft und Technik eitel Spielball von Geschicks Mächten blieb. Mit Eimern und Kübeln versuchte man vom Boden aus nach dem Türmchen zu gelangen und das Feuer zu ersticken. Eine kleine Feuerspritze, die man besaß, wurde mobil gemacht, es gelang aber nicht, des Feuers Herr zu werden. — Da kam den Wiesenbadern ein glücklicher Umstand zu-

gute. In dem Augenblick des Feuerausbruches passierte der Zug von Chemnitz nach Annaberg die Strecke und die Fahrgäste hatten die Nachricht von dem Feuer mit nach Annaberg gebracht. Hier erfuhr dies auch der Postillon Schubert, der Vater des noch heute in Annaberg amtierenden Hospitalverwalters Schubert, der an diesem Himmelfahrtstage neue Pferde für die Schwarzenberger Post beim Postverwalter Jäger einritt. Kaum hatte dieser wackere Postillon von der Gefahr, in der das Kurhaus Wiesenbad sich befand, erfahren, als er auch schon mit seinen neuen Pferden nach dem Standort der Annaberger Landspritze ritt, die Tiere einspannte und, wie er war — mit weißer Hose angetan — nach der Wiesenbader Brandstelle jagte. Auf unserem Bilde sehen wir den

braven Postillon mit seiner Landspritze (im Vordergrund des Bildes) gerade ankomen. Bald gab man nun auch aus dieser großen Landspritze Wasser und das Feuer mußte jetzt unter dem nassen Element erstickten. So wurde der brave Postillon mit zum Retter des schönen Wiesenbader Kurhauses, an dem wir heute noch unsere Freude haben. — Der 6. Mai 1869 gestaltete sich nun doch noch zu



Das Kurhaus Wiesenbad im Jahre 1869.

einem Tag des Frohsinnes, der bei den Festteilnehmern bald wieder einzog. Dem Postillon Schubert wurden an demselben Tage 3 Prämien verliehen, die er nicht nur für diese seine wackere Tat, sondern auch für andere Verdienste überreicht bekam. — Das Kurhotel Wiesenbad befand sich damals im Besitz von „Hohls Erben“. Als damaliger Verwalter wird uns ein Herr „Hahn“ genannt.

Das Bad hat bekanntlich mehrfach Besitzwechsel gehabt: Die Chronik verzeichnet als Besitzer des Bades die nachfolgenden Namen: 1578 Stephan Hünertkopf, 1633 Georg v. Schönberg, 1718 Graf Waghdorf-Lichtenwalde, Graf Wollwitz, A. G. Eisenstuck, Annaberg, Familie Becke-Wiesla, 1863 die oben genannte Familie Hohl-Annaberg, 1881 Dr. Jostanek, seit 1896 bekanntlich Fabrikbes. Willy Meyer, der sich um die Modernisierung und um den Ausbau des Bades ganz besonders verdient gemacht hat. Die Glanzzeit des alten Bades war in den Jahren, in denen Sophie, die Witwe des Kurfürsten Christian I. (1591) hier wiederholt mit Gefolge weilte und ein besonderes „Fürstenhaus“ mit Bad errichten ließ, das „Sophienbad“, das auch von anderen Mitgliedern fürstlicher Häuser besucht wurde! Auch Kurfürst Vater August hatte sich um das Bad besonders verdient gemacht, indem er die Wildwässer abfangen ließ und die Quelle gegen fremde Zuflüsse schützen ließ. Das Bad hat jedenfalls eine sehr interessante Geschichte, die zu

erörtern freilich heute nicht Raum genug in unseren Heimatblättern ist.

Das Bild und die Erzählung von dem Vorgang an jenem 6. Mai 1869, an dem das Bad beinahe ein Raub der Flammen geworden wäre, werden jedenfalls aber die Annalen des Badeortes „Wiesbaden“ bereichern und bei unserer Leserschaft besonderes Interesse finden.

Was Adam Daniel Richter in seiner berühmten Chronik der Stadt Annaberg über Schlettau berichtet.

Von Dr. M.-r.

(Schluß.)

Richter kommt nun auf das Kirchgebäude zu sprechen und erwähnt, daß Magister David Wendler, Prediger in Regensburg, Bruder des in Schlettau geborenen und seit 1640 in Wittenberg als Professor wirkenden Dr. Michael Wendler's, „seinem Vaterlande zu Ehren in dasige (hiesiger) Kirche den Altar (hat) aufrichten lassen, an welchem nicht allein sein Bildniß, sondern auch diese Inscription (Inchrift) zu lesen (ist):

„Munere Davidis Wendleri servio Jovae,
Qui Ratisbonam coelica verba docet.“

Auf deutsch:

Ich diene Gott durch die Freigebigkeit David Wendlers,
der Regensburg Gottes Wort lehrt.

Sodann:

„David Wendlers milde Hand
Hat aus Lieb zum Vaterland,
Und dir Herr zu deinem Preiß
Mich erbaut auf diese Weiß. anno 1668.“

In den weiteren Kapiteln seiner Chronik berichtet Richter über verschiedene Annaberger Geistliche und Schulmänner, die zeitweise in Schlettau amtiert hatten bezw. in Schlettau geboren waren.

So führt er einen Magister Wolfgang Held an. Dieser war zuerst Konrektor, dann Rektor an der Annaberger Schule und wurde dann Prediger an der Annaberger Bergkirche. 1585 wurde er nach Zwickau als Superintendent berufen: „Weil er aber des Calvinismi in Zwickau verdächtig wurde, so haben sie ihn des Nachts zum Thore hinaus gejagt.“ Hierauf wurde er 1590 Pfarrer in Schlettau. „In Schlettau sind sie aber ebenso zufrieden (lies: unzufrieden) mit ihm gewesen wie die Zwickauer; denn anno 1597 die Nat. Christi hor. 6—7 (am Tage der Geburt Christi in der 6./7. Stunde) sagte Sebastian Neubisch, bene polus (stark betrunken), in Schlettau auf der Gasse zu einem: Du Annaberger (qui Consul erat — welcher Bürgermeister war), du Dieb, mit deinem diebischen Calvinisten, daß dich Gotts usw.! Du bringst den Calvinischen Pfaffen zu

uns, wir wollen ihn wiederum zum Thore hinausjagen. Er (der Pfarrer) ist in Schlettau hernach anno 1600 gestorben.“

Ferner erwähnt Richter einen Archidiaconus George Messerschmidt, „welcher anno 1539 nebst dem ersten Superintendenten (Magister Christoph Ehring oder Erich) von Luthero nach Annaberg geschickt worden. Er soll Diaconus vorher in Schlettau gewesen seyn.“

Sodann gedenkt Richter zweier Lehrer an der Annaberger Schule, die aus Schlettau stammten, nämlich der Brüder Simon und Gottfried Arnold.

„Simon Arnold, von Schletta, wurde 1659 den 7. Jun. Sextus (der sechste Lehrer), den 24. Jul. Quartus (der vierte Lehrer), starb jähling den 24. Jul. 1694. Er war Abends gesund und frisch zu Bette gegangen, hatte auch selbiges Tages seine Kirschen und Amarellen selbst abgenommen. Frühmorgens hat er mit seiner Frau noch geredet, auch noch eine Weile zu schlafen begehret. Als nun seine Frau nach einer kleinen Zeit nach ihm sahe, und ihm ein Sträußgen aus seinem Garten bringen wolte, so liegt er todt im Bette, und wurde den 27. Jul. begraben.“

„Gottfried Arnold, von Schletta. Nachdem sein Bruder Simon Arnold 1665 Quartus wurde, so kam er den 24. Jul. 1665 als Collega Sextus hieher. Er starb an der Wassersucht und Geschwulst den 11. April 1695.“ Richter bemerkt noch, daß dieser Simon Arnold der Vater des Theologen Gottfried Arnold (geb. 1666 zu Annaberg, gest. 1714 in Berleberg) war, der durch seine „Unparteiische Kirchen- und Ketzerhistorie“ zu seiner Zeit größtes Aufsehen erregte und weit berühmt wurde, auch heute noch unvergessen ist. In diesem seinem Hauptwerke schrieb er der Ketzeri ein Streben nach wahrem Christentume zu und wies ihre Berechtigung durch die Mängel usw. der Kirche nach. Arnold hat außerdem mehrere mystische Schriften herausgegeben und zahlreiche geistliche Lieder gedichtet, sich auch als Geschichtsschreiber König Friedrichs I. von Preußen, dessen Schützling er war, verdient gemacht.

Hiermit wäre ich am Schlusse. Weshalb ich wohl dies alles geschrieben, weshalb ich in alten vergilbten Büchern nachgespürt habe? Als Antwort möchte ich das geben, was Richter in dem Vorwort zu seiner Annaberger Chronik so trefflich sagt:

„Die Geschichte des Vaterlandes können niemals denen Bürgern einer Stadt unangenehm seyn, sondern ein jeder liebt gerne den Ursprung, den Wachsthum und die Schicksale des Ortes, darinne er gebohren, und darinne er wohnt. Es sind aber auch ferner die Geschichte einzelner Städte gleichwie nöthig, also auch sehr nützlich, damit man mit der Zeit eine vollständige Historie des Landes daraus verfertigen könne. Es wäre also zu wünschen, daß ein jeder Ort, alle und jede Städte, ja Flecken und Dörffer, ihren Ursprung, Anwachs oder Abnahme und Schicksale aufgezeichnet hätten.“

(Fortsetzung und Schluß.) Aus einer alten Scheibenberger „Lade“.

4. Soll er zu dem „Meister Essen“ Ein Guth tüchtig Viertel Bier verschaffen, ingleichen Ein Guth Gericht Fleisch, Schw. (eins) Bratten, Ein Zugemüß und Kuchen und Brandwein (geben).
5. Den andern Tag, wenn Er zum Meister gesprochen wird, soll er geben: Ein Gericht Fleisch, zwey Bratten, Ein Zugemüß, deßgleichen die MeisterKanne voll Bier füllen lassen.
6. Soll auch eines Meisters Sohn vergönnet seyn, daß Meistermahl bey seinem Vater oder in seiner Behausung aufzurichten, Ein Fremdbder aber soll es geben bey dem Vormeister. Ingleichen soll einer, der eines Meisters Tochter Heyrathet, alle dasjenige, was in diesen puncten verfaßt ist, auch genießen.

Ein 2. „Contract“ trifft Bestimmungen über Anfertigung von Meisterstücken, die in Riß, Schnitt und Herstellung ausgeführt werden mußten. Ein „Mannschneider“ hatte entweder einen Oberrock oder einen Frack oder ein Paar Beinkleider zu

liefern, ein „Weibschneider“ sollte machen: ein Frauenkleid, einen Schnürleib oder sonst ein brauchbares Stück.

„2. Werden die Meisterstücke bei dem Obermeister angemessen und zugeschnitten (und Fremde müssen es auch allda anfertigen), nach dem Schnitt wird das Maß in die Lade geschlossen; nach Fertigung der Meisterstücke werden sie (dem sie angemessen worden sind) anprobiert, vor dem versammelten Handwerk, und aufgewiesen, die Beschaffenheit der an diesen Meisterstücken befundenen Fehlern, da einstweilen der Stückmstr. Abtritt nimmt, einem allgemeinen und wohlgeprüften Gutachten überlassen und sodann die Strafe dictirt, und dann nach Berichtigung der Cassen und andern dabey vorkommenden Gnügeleistungen zum Meisterspruch geschritten“

„Wird ein Meistersohn Meister, so hat er an die Innung zu bezahlen 20 rl. und ein Fremder 36 Thlr. Jedoch kann (können) die an den Meisterstücken befundenen Fehler nicht mit veraccortirt werden, der Rauchtack auch nicht, und

dem Handwerks Schreiber ins Meisterbuch einzucorporiren bleibt freier Wille, nur unter 2 gr. nicht.

4. Bleibt es dabei, wie es längst allgemein bekannt ist, daß bei einem jeden Meisterstück das Frühstück durchaus nicht veraccortirt, sondern bey Meistersöhnen und Fremden muß es der Stüdmstr. (Jungmstr.) in Natur herstellen bei Aufweisung des Meisterstücks. Und dem jungen angehenden Stüd-Mstr. bleibts sein freier Wille, was er nach seinen Kräften dabei präsentiren will."

Die ältesten Niederschriften der Sch. Schneider-Innung sind unleserlich geworden, zeigen nur noch die Jahreszahl 1543 unter den ersten und ältesten „Spezial Articule“.

Im „Articulbuch“ v. J. 1666 steht die 1. Meistersprechung v. J. 1675. Da im Vorstehenden Aufgebende und Losprechen mehrmals wörtlich Platz gefunden haben, mögen auch einige der „Meistersprechen“ angeführt sein.

1. dato den 29. Juni Ist Christian Scherek Vor Einem Erbarn Handwerck der Schneider Vorgestanden Und Zu einem Meister gesprochen worden. Hat auch Sein Meister Ehen geben als wie breuchlich ist, giebt einem Handwerck eine Mahlzeit Und ein Viertel hier. Und muß 8 fl. in die Ladst geben. Darbey hält er auch bey Ein. Erbarn Handwerck an, daß er Will ein Jahr Draußen auf den Dorff Arbeiten, Was unser Refirt be-
langet. Darbey wird es ihm zugelassen wegen der Jungferanlagung halben (Heiratsabsicht!). Hingegen, wo er sich Unter Jahr nicht wird wieder einstellen, so soll er denken, daß er sich wieder mit dem Handwerck Vertragen muß. Und muß Sich auch darbey Verehelichen. Geschehn bey Vor Meister Christoph Pilken, Vor Mstr. Na. 1675.

2. Heide dato dem 2. Augusti Anno 1692; so ist Gabriel Graubner bey einem Erbarn hantwerck im beysein des H. richters vor offner Lahte ershönen, dieweil er bey Unsern genatigsten Churfürst und Herrn einen bepfehl (Befehl) Erlanget, und eine genathe Stell (Gnadenstelle) vergönnt, und daß Handwerck hatt eh nicht bülichermaßen (billigermäßen) können noch wollen abschlagen, sondern ihm gar gerne Zu einem gnatn Meister annöhen, worauf Er auch seine Meisterstücke gemacht hatt und was er gefehlet hat, so hatt er dem Handwerck 2 fl zur Strafe gegeben, und darauf hatt ihm auch daß Handwerck Zu einen genadn Meister gesprochen, ohne alle unkosten, weder speiß noch Drand von ihm genoßen noch bekommen, solches ist geschehn bey VorMeister Johann Knoht.

PS. Und vor der obgemelten 2 fl strafe so hatt Er dem Handwerck eine Mallzeit (Mahlzeit) aufgericht.

3. Dato, den 9. Oktobr Anno 1703. Erscheinet Johann Heinrich Hüller vor offener laden, bringet an und vor, daß er willens, sein Meisterrecht an sich zu bringen, welches wir ihm auch nicht können noch wollen abschlagen, weil ihm ohndiß dieses von unserer löblichen vorsezten obrigkeit berechtigt und ihm versprochen, indem er sich ihrer Königl. Majestät In Pohlen und Churfürstl. Durchl. Zu Sachsen, unsern aller gnädigsten Herrn, zu Einem Devensonier (Landesverteidiger-Soldat) vor unser städigen Scheubenberg zu ziehen versprochen; doch hatt er sein Meisterstück verferdiget, wie Eines Meisters Sohn zukömpf, hadt auch darbey Einem. E. handtwergk eine Ergöcklichkeit gegeben, darmit sie alle wohl zufrieden gebesen, darbey ist er vor offener laden zu einem Stadt-M. gesprochen worden; welches geschehen bey dem H. Vor Meister Johann Knohten.

4. Demnach (hat) sich Johann Georg Kunz Mann von Schwarzenbergk bey E. Erb. Handtwerk wiederumb angemeldet und (ist) willens, nach seiner dreyemahl Muthung sein Meister Recht an sich zu bringen, welches ihm auch von E. E. Handtwerk bewilligt wurde, und hat also nach Böbl. Handwerksbrauch, wie es einem Landt-Meister Einget und gebühret, sein MeisterStück in Ab-

riß verferdiget; was anlangt seine wenigen Fehler, so hat er sich auch verglichen, hat auch E. E. Handtwerk nach geschlossenen Accort bar vergnügt mit Neun gültten Meugnischer (Meißnischer) Werth, auch der Kirche u. Ein. Ehrvesten Rath allhier bar vergnügt, und wegen des Jungen Meisteramtes so hat Er sich mit Einem gültten verglichen, und weilen weider hierinnen nichts wi(e)der ihm einzuwendten war, so wurde Er vor offener Lade u. Ein. ganzen Handtwerkversammlung zu Einem Ehrlichen Landt Meister auf groß Böhlau (Großpöhla) gesprochen; Geschehn bey dießerzeit vorMeister Hr. Paul Biltz Na. 1753 den 20. Marty.

5. dato den 31. May 1845. Nachdem Carl Heinrich Wolf aus Markersbach sich mit allen legitimirt, auch seine Confesjion produtirt, und sein Mstrstück in Natur beim Obermstr. verfertigt hat (nach Aufweisung und Ausmehung desselben wurden die unbedeutene daran befundenen Fehler nicht in Strafe gezogen), ist derselbe im Beisein unsers Herrn Bürger-Mstrs. Stiehler u. gerichtl. Beisitzers Herrn Stdt. Lorenz und dem verammelten Ehrb. Handwerk vor offener Lade zum Meister gesprochen und seines Meisterspruchs würdig ins Meisterbuch incorporirt worden mit Anwünschung Gottes Gnade und Segen. Der Zeit Ober Mstr.

Christ. Friedr. Müller. . . .

Im „Artifelbuch“ sind 15, im Meisterbuch 192 Meistersprüche enthalten. In den Jahren 1846—71 fehlen derartige Eintragungen.

Die Namen der zuletzt eingetragenen Meister sind: Albin Roscher und Hermann Dittich.

Seit dem 14. Juni 1859 wird in der hiesigen Schneider-Innung auch ein bes. Protokollbuch gehandhabt. In diesem sind die Statuten der ehemaligen Leichenkasse festgelegt, ferner enthält das Buch verschiedene Register für Darlehnsnehmer, Meister aus verschiedenen Orten u. s. f. Wertvoll mag für die noch jetzt zur Innung gehörenden Meister der Einblick in die Geschichte des Ehrb. Handwerks der Schneider zu Scheibenberg sein; das letzte Protokoll vom Jahre 1898 am 27. Dezbr. erwähnt die Auflösung der Innung wegen ungenügender Mitgliedszahl. Erst am 8./10. 1924 wurde neu eingetragen, daß die Scheibenerger Schneider nunmehr der Buchholzer Zwangs-Innung angehören. Am genannten Tage fand auch die Neuweihe der bis dahin im hiesigen Rathause aufbewahrten alten lieben Innungsinventarien statt im „Reichsadler“, der ständigen Quartalherberge, als: Innungsfahne, Lade und Krug. Die Fahne ist repariert worden, die alte wurde bereits am 11. Juni 1889 durch Frau Meisterin Roscher zum Eintrittstag ihres Gatten in die Innung mit einer prächtigen grünseidenen Schleife beschenkt. Wenn auch dem Gegenwarts-menschen derartige Sitten und Gebräuche „veraltet“ und „überlebt“ erscheinen, so hängt doch den „Meistern“ ihr ganzes Herz daran, weil Beruf und Geschichte desselben ein „heiliges Gedenken“ in der „Lade“ verkörpern. Nag.

Nooch'n Feierabend



Was ze toll is, is ze toll!

Nach einer wahren Begebenheit von Laura Herberger. (Nachdruck verboten.)

De Flüst'r Arnstir' feiert ne arsch't'n Pfingstfeirtog ihr'n Geburtstag. Un z's war ihr ganz egal, wänn de Pfingst'n nooch'n Kolann'r (Kalender) acht Tog eher ob'r

schpet'r fiel'n, sie war ahm dozemohl zun arsch't'n Pfingstfeiertog gebor'n, un do gob's bei ihr känn Schreit, dos ließ se siech nett namme, ze Pfingst'n do wur bei ihr gahraus, gährei Geburtstag gefei'rt. 's passet doch ah esu schüh, zun Feiertong gieng alles in änn auf, un do funnt'n ah allemohl zwä Brüd'r aus Tannebarg miet kumme.

Nu war wied'r emohl dr Pfingstsonnohmd ra' gerückt; do jacht ihr Mah, dar Gustav hieß, zu ihr: „Also, Traa, heit kaafste dir emohl änn orndling Geburtstagsbrot'n; iech hoh zu geleg't kriegt; do haste drei Mark drzu.“

De Arnstine maanet dodrauf: „Nu, do kaaf' iech ahm emohl e paar Pfund Rindslend', dos ward e gut'r Brot'n.“ Un se hat Gelick bänn Fleisch'r, 's war noch de ganze Lend' do. Un weil se, wie alle Gahr, ze Pfingst'n zu dann Dopp'lfast garn in dr Kirch gieng, do hoh't se ohmst die Lend' schüh ewing abgebrot'n.

Früh, wie se sich fertig gemacht hat ze Kirch, jacht se zu ihr'n Gustav: „Also jah' emohl har: do in dann Topp is Zugießwass'r, un dovu schittst de in kurz'n Paus'n änn Abkloß'l vull off dann Brot'n, daß 'r nett ahbrinnt un langsam waach ward! Obr iech bind'r'sch sei off dr Seel, daß de mir'ne nett ahbrinne läßt.“

Dr Gustav antwortet: „Nu, dos war iech doch zammbränge, mannigmohl e biß'l Wass'r in de Brot'npfann' ze gieß'n, dos fah doch jed's Kind!“

Als ne de Arnstine noch gesacht hat, daß 'r ne Brot'n aa emohl oder zwäe wend'n sellt, gieng se beruhigt in dr Kirch'.

Imme halb zahne rim fame die Tannebarg'r Brüder un bracht'n änn gruß'n Blumestrauß miet fürs Geburtstagskind. Die zwä Schwager hielt'n mit'n Gustav gute Freundschaft, un nu wur sich an Tiesch nahgesetzt un dr Gustav bracht' e Frühstück, wos schüh de Arnstine zeracht geschteilt hat: Brot, Butter, Wurscht un Bier.

Do dr Gustav garn tiischferieret (sich unterhielt), dauret's nett lang, war'n se in ganz labhaft'r Unn'rhaltung. Dobei vrgoß dr neie Kuch obr ne Brot'n ganz un gar. Dar hat siech schüh lang nooch e biß'l Wass'r gesehnt un hätt' schreie möng vr Brand. —

Nooch ännr Weile jacht dar aane Schwog'r: „Gustav, haste ebb'r wos in dein'r Rähr' schtieh, wos vrbrinne fah? 's riecht doch esu ahgebrannt?“

„Znu du gruß Elend, iech hoh' doch ganz vrgass'n, 'ne Brot'n ze begieß'n! Dos fah wos Schühs warn!“ Un nu riß ar de Pfann' evir, un do kam e richtig'r Qualm raus. Geschwind wendet 'r ne Brot'n im, obr wos 'r do z esah kriegt, dos hat grüße Ähnlichkeit mit änn Feiereessenkehrer; schwarz, oder aa kuhlschwarz sog sei Brot'n unt'n aus.

„Znu du Elend, du Elend, wos mach' iech nár do, daß mei Arnstine nisch't drvu markt!“ ruffet dr Gustav ganz laut. Die zwä Schwog'r schlung de Händ' zamm un jacht'n, do wär'n sie dra schuld, wos obr dr Gustav nett zugahm wollt'.

Off amohl jacht 'r ganz freidig: „Ihe wah iech, wos iech mach'! Paßt emohl auf, Ihr ward jah, daß iech männ Brot'n noch rett'n fah!“

Nu nahm 'r de Gummidek' vun Tiesch wag, packet ne Brot'n mit zwä Händ'n ah (na, gut'n Appetit), de schwarze Seit' nooch unt'n, un nu hulet 'r esu huch drmiet aus, als wänn's e Haak' zun Schtöckmach'n wär', un hahet'n esu e zah odr zwölz mohl off dr Tieschfante auf, bis die ganze schwarze Wand geborscht'n war. Die zwä Schwog'r obr hielt'n sich ne Leib für Lach'n, un nocht jacht dar ahne: „Obr Gustav, Gustav, wos ze toll is, is ze toll! Wäste, wos dei Arnstine song wir? Die wir zu dir song: „Du wärscht die Schleg' wart, wos fah däh dar arme Brot'n drvir, daß de ne hast vrbrinne loss'n!“

„Ihr hatt gut red'n,“ jacht dodrauf dr Gustav; „ihe ward Ihr geleich jah, wos iech fir änn gescheit'n Eifall hat; nu fah iech dos Vrbrannte brödlweis waggpuß'n, un es gieht wett'r faa Fleisch vrlor'n. Hätt' iech die ganze schwarze Wand off amohl wagggeschmet'n, do wär' esu un esuviel gut's Fleisch miet vrlor'n gange. Nu nár geschwind ohgepußt un mit viel Fett

un Wass'r noch e Weile koch'n loss'n, doß mr awing Tunt krieng. Daß Ihr obr sei mein'r Arnstine nisch't drvu sogt! Sinst is ihr de Geburtstagsfreid' vrdorm!“

's war nár gut, daß bis ze Kirch' ball dreiviert'l Schtund' ze laaf'n war, un de Arnstine arsch't emohl bei ihr'n Gevatt'r'schleit'n eigelehrt war, judaß se arsch't halb ahns ehamm kam.

„Na, haste däh änn gut'n Brot'n fertig?“ jacht se zu ihr'n Mah, wie se ihre Brüd'r begrüßt hat.

„Nu, mach' nár geschwind de Alies, de warscht diech wunn'n, wie gut dar Brot'n schmeckt!“

Die zwä Brüd'r mußt'n 's Lach'n vrbeiß'n, weil se an dos Schlogmanöv'r denk'n mußt'n. Im ahns war dr Tiesch gedeckt un de Arnstine fing ah, 's Fleisch ze taal'n; off ahmol entdeckt se an änn Ad'l e kuhlschwarz' Brödl, wos dr Gustav vrgass'n hat, waggpuß'n, un nu kostet se e biß'l Brüh' un jacht: „Nu bie mr sei ruhig, du hast mir ne Brot'n doch ahbrinne loss'n! Dos biß'l schwarze Ad'l hoh't diech vrröt'n un iech schmeck's aa an dr Brüh'.“

Do broong die drei Mann'r in e laut's Gelacht'r aus un de Arnstine wußt, wos geschlong hat. Obr wie ihr Gustav dann vrbrannt'n Brot'n traktiert hat, dos hoh't se arsch't nooch e paar Gahr'n drfahr'n, als se ihr Silb'rhochzig fei'rtn. Do gob's ihr Mah an dr Tas'l zun Best'n, un 's is noch emohl ahstännig driber gelacht wurn.

Mei Erzgebirg!

L u i s e P i n c, S a g u n g.

Dort, wuh de Ficht' noch rauscht,
de Grenzbuch hamlich plauscht,
dort uhm, do bie ich har, do bie ich drhamm,
do stieht mei Väterhaus;
's brängt mich faa Mensch dort raus,
wuh ich als Kind verlaßt men schinnsten Traam.

Refr.: Mei Erzgebirg, du Hamit lieb un traut,
bei dir do hoh' ich mir mei' Nest gebaut,
un wenn mich all's verläßt, du bleibst mer treu,
drimm will off deine Barg' begrob'n ich sei.

Wenn's liebe Friegahr kimmt,
dr letzter Schnee zerinnt,
un 's erschte Blümel lacht verstuhln mich ah,
do lausch' ich stundenlang
für'n Heisel off dr Bank,
wenn dr erschter Staar sich paart mit seiner Traa.

Refr.: Mei Erzgebirg — —.

In Sommer is erscht schie,
brauchst nár emol naus ze gieh,
wenn feiernt de Haad¹⁾ blüht überol,
fällt dir net 's Büden schwer,
find't de Schwarz- un Preiselbeer,
en Staaforb Schwamme hult de annermol.

Refr.: Mei Erzgebirg — —.

In Herbst is 'ne Traad,
wenn zeitig off dr Waad²⁾
an Rand dr Rühherth sei „Auäre“ schreit.
Do schaffst mer Haazing³⁾ rei,
's muß warm in Stöbel sei,
wenn's draußen im de Fenster stermt un schneit.

Refr.: Mei Erzgebirg — —.

Un zieht dr Winter ei,
do is bei uns gar fei,
wenn's haapt 'n Schlieten un de Schneeschuh' raus,
nocht warn de Backen rut,
de Bergluft schmeckt su gut,
off luft'ger Höh' ruft mer von Harzen aus:

Refr.: Mei Erzgebirg — —.

(Melodie von Lehrer Schönherr, S a g u n g.)

¹⁾ Heide. ²⁾ Weide. ³⁾ Heizung.